Langbeins

Neuere Gedichte.

Drittes Bändchen.

Köln,
in der W. Spitzischen Buchhandlung.
1814.

Köln, gedruckt bey J. Mathieux.

Der Gastfreund.

Legende.

1.

Zur Zeit, als der Held, den Maria
gebar,
Der edelste Bürger der Erde war,
Da lebt' auch ein Kernmann von ehr=
barem Stande,
Mit Nahmen Philemon, im heiligen
Lande.

Er wohnte gemächlich im herrlichsten
Gau,
Betrieb des Ackers und Gartens Bau,
Und mehrte durch Fleiß die Fülle der
Güter,
Doch war er kein ängstlicher Mammons-
hüter.

Er reichte den Armen mit williger
Hand
Erquickende Nahrung und warmes
Gewand,
Und immer behagt' ihm sein Wein
am besten
Im traulichen Kreise von lachenden
Gästen.

Auch wildfremde Pilger, vom Wege
verirrt,
Erfanden an ihm den gefälligsten Wirth.
Gastfreundlich beherbergt' er alle, die
kamen,
Und forschte nicht nach Geschäften
und Nahmen.

Einst, als er am Thore des Land=
hauses saß,
Und froh mit den Seinen das Abend=
brot aß,
Erschien ein Fremdling mit eilenden
Schritten,
Um Obdach bis folgenden Tag zu
erbitten.

Willfährig lud ihn Philemon ins
Haus.
„Wie gut Ihr seyd!“ rief der Wan=
derer aus.
„Nun bitt' ich, auch meinen Gefähr=
ten zu helfen:
Es folgt mir noch eine Gesellschaft
von Zwölfen.“

„Was thut das?“ versetzte der
gastfreye Mann.
„Und wären es doppelt so viel, nur
heran!
Ich bin nicht gewohnt, in meinen vier
Pfählen
Mit schielenden Augen die Gäste zu
zählen.“

Der Nachtrab der Reisenden nahte
sich bald.
Ein blühender Mann von erhabner
Gestalt
War unter ihnen der Rose zu
gleichen,
Der andere Blumen an Lieblichkeit
weichen.

Und ohne zu fragen: woher und
wohin?
Empfing sie Philemon mit herzigem
Sinn.
Er leerte gesellig mit ihnen den
Becher,
Und lagerte sie in bequeme Ge-
mächer.

Als drauf sich der Morgen zu röthen
begann,
Da sagte der Vorläufer: „Trefflicher
Mann,
Ihr nahmet uns auf, ohn' uns zu
kennen,
Doch wollen wir uns nicht fremd von
euch trennen.

Verzeichnet in Euer Gedächtniß-
buch
Mit goldener Schrift diesen Nachtbe-
such!
Es lief ein Glücksschiff in Euren
Hafen:
Der Gottmensch hat hier im Hause
geschlafen.“ —

Philemon erschrak, und klagte sich
an,
Er hab' im Bewirthen zu wenig ge-
than.
„Der Herr," sprach Petrus, „ist
huldvoll zufrieden,
Und hat Euch zum Dank eine Gnade
beschieden.

Entdecket mir traulich: was möchtet
Ihr gern?
Ich melde dann Euer Verlangen dem
Herrn,
Und was es auch sey, das Euch
lüstet zu haben,
Die göttliche Macht wird Euch damit
begaben."

„Ey nun,“ sprach Jener, „es
lauschen in mir
Der heimlichen Wünsche wohl drey
oder vier.
Mich zupft schon der Tod am greisen-
den Haare,
Und gern lebt' ich wahrlich noch fünf-
hundert Jahre.

Dann wünscht' ich: ein Birnbaum,
der hoch mich erfreut,
Durchblühte mit mir dieß Räumchen
der Zeit,
Und wer ihn bestiege, mich ausge-
nommen,
Der müßte, wie magisch bestrickt, nicht
entkommen.

Auch Keiner vom Armstuhl, auf
welchem Ihr sitzt.
Er ist nicht künstlich gebaut und geschnitzt,
Doch wollt' ich, es möchte die Kraft
in ihm walten,
Die auf ihm Ruhenden fest zu halten." —

Rasch fuhr zum Scherz der Apostel
empor,
Als stände Verhaftung im Stuhl ihm
bevor.
„Mein werther Philemon," rief er
mit Lachen,
„Was redet und heischt Ihr für drollige
Sachen!

Ihr liezt, wie ein Kind, an des
Glückes Brust,
Und sauget unendlichen Lebensgelust;
Das leuchtet mir ein: doch die magische
Fessel,
Was soll sie Euch fruchten am Baum
und am Sessel?"

„Sie scheint," sprach Jener, „ein
nichtiges Spiel,
Und nutzte mir dennoch am Baume
sehr viel.
Er ist mir des Gartens verehrtester
König,
Doch seiner Gaben genieß' ich nur
wenig.

Kaum schimmert ihr Gold durch das
herbstliche Laub,
So werden sie nächtlicher Gaudiebe
Raub,
Und niemahls ertapp' ich die listigen
Näscher:
Drum wollt' ich, der Baum würde
selbst ihr Häscher.

Die Rede vom Stuhl war so ernst
nicht gemeint.
Im Winter besucht mich oft Abends
ein Freund;
Sein Herz ist bieder, sein Witz ist
munter;
Wir plaudern am Feuer und spielen
mitunter.

Nun fallen die Würfel mir wunder=
bar hold,
Und steht bey uns gleich auf dem Spiele
kein Gold,
Zerreißt er doch manchmahl sich drob
fast die Krause,
Und läuft vor Verdruß unaufhaltsam
nach Hause.

Dann wird mir die Zeit bis zur
Nachtruhe lang;
Drum wäre des Zauberstuhls fesselnder
Zwang,
Gleich einem Nothstall bey störrigen
Rossen,
Sehr brauchbar für meinen Abend=
genossen.“ —

Stark schüttelte jetzt der Apostel sein
Haupt:
„Mein guter Philemon, ich hätte
geglaubt,
Ihr würdet, statt so was zur Sprache
zu bringen,
Euch lieber ein Plätzchen im Himmel
bedingen.“

Fast mürrisch verließ er hiermit das
Gemach;
Doch freundlicher kam er zurück, und
sprach:
„Es ist geschehn, und was Ihr be-
gehret,
Hat Euch der himmlische Gastfreund
gewähret.

Noch fünfhundert Jahre bewohnt
Ihr gesund,
Sammt Eurem Birnbaum, das Erden-
rund,
Und er und der Sessel ergreifen und
fahen
Hinfort alle Fremden, so ihnen sich
nahen."

„O herrlich!" fiel Jener mit Lust-
sprüngen ein.
„Ich aber kann doch die Gefangnen
befreyn?" —
„Ey das," sprach Petrus, „versteht
sich am Rande!
Ihr saget ein Wort, und es weichen
die Bande."

Voll Dankbegier eilte Philemon zur
Thür.
„Bleibt," rief der Apostel, „ich rathe,
bleibt hier!
Der Göttliche will nicht, nach mensch=
licher Weise,
Daß man ihn geschwätzig für Wohl=
thaten preise"

Jetzt kamen die Waller, den Stab
in der Hand,
Um weiter zu reisen durchs jüdische Land.
Sie dankten dem Hauswirth für gast=
liche Pflege,
Und wanderten fort auf bethautem
Wege.

2.

Philemon sah in behaglicher Ruh
Dem Fluthengedränge des Zeitstroms zu.
Die Welt starb sieben Mahl aus, und er lebte,
Und mit ihm sein Glück, das ihn treulich umschwebte.

So schwanden ihm fünf Jahrhunderte hin.
„Seht," sprach er oft lustig, „wie rasch ich noch bin!
Ich werde den letzten der Menschen begraben,
Denn mich wird der Tod wohl vergessen haben."

Versenkt in diesen anmuthigen
Traum,
Besucht' er einst seinen geliebten Baum,
Und trachtend, ein Birnlein zum Munde
zu führen,
Empfand er von hinten ein leises Be-
rühren.

Und als er sich umsah, erblickt' er
den Tod,
Der grüßend die Hand, wie ein Freund,
ihm bot. —
Bleich bebt' er zurück vor dem nackten
Gerippe,
Und wandte den Blick von der gräß-
lichen Hippe.

„Ey!“ sagte der Tod, „komm' ich
dir noch zu schnell?
Schier sechshundert Jahr' lebt der alte
Gesell,
Und trägt, wie es scheinet, noch
keinen Gefallen,
Mit mir in mein ruhiges Hüttchen zu
wallen.“

„Das muß ich gestehn!“ sprach
Philemon beherzt:
„Mein Antheil am Leben ist aber ver-
scherzt;
Ich folge dir denn mit entschlossenem
Schritte,
Doch hab' ich noch eine gehorsamste
Bitte.

Geh, hohle mir, Trauter, zur
Zehrung ins Grab,
Von diesem Baume zwey Birnen
herab!
Mir Alten ist leider die Kraft nicht
mehr eigen
Empor zu dem Wohnsitz der Frucht
zu steigen."

Der Tod, sonst gewöhnt an ein
eisernes Nein,
War eben bey Laune, gefällig zu seyn.
Er schwang auf den Baum die ras-
selnden Glieder,
Und reichte zwey goldene Birnen her-
nieder.

Doch als er den Rückweg zu klimmen
begann,
Ergriff ihn des Baumes bestrickender
Bann.
Er sah sich ringsum, wie von lebenden
Schlangen,
Von zahllosen Aesten und Zweigen
umfangen.

„Sieh, Wütherich!“ jauchzte Phi-
lemon hinauf,
„Nun bist du gefesselt, nun endet dein
Lauf!
Zwar will ich dir Freyheit in Gnaden
gewähren,
Doch mußt du mich erst für unsterblich
erklären.“

„Nein!“ schnaubte der Tod: „deine
Hoffnung geht irr!
Ich löse mich selbst aus dem Zauber-
gewirr.
Du Nimmersatt des erbärmlichen Le-
bens,
Du rechnest auf weitre Gestundung
vergebens!“

Philemon, gedeckt durch des Baumes
Schutz,
Belächelte kalt des Gefangenen Trutz,
Und ging, mit der Waffe des Feinds,
aus dem Garten,
Um ruhig des Ausgangs der Fehde zu
warten.

Der Knöchler zappelt' und rappelte wild;
Und als es nun Nacht ward, erscholl durchs Gefild,
Zum Schrecken der horchenden Nachbargemeine,
Das Mühlengeklapper der dürren Gebeine.

Denn er, der eherne Mauern durchdringt,
Der alle Götter der Erde bezwingt,
Wand sich, wie ein Wurm, in den hölzernen Ketten,
Und hatte nicht Macht, sich daraus zu erretten.

Am Morgen rief er mit Zetergeschrey
Den sorglosen Schläfer Philemon herbey.
„Was giebt's?“ sprach Dieser: „Hast du dich besonnen,
Und hab' ich ein ewiges Leben gewonnen?“

„Ein Jahr noch schenk' ich dir!“ brummte der Tod.
„Ha, Geitzhals!“ rief Jener, „welch Lumpengebot!
Du mußt mir mein Leben auf ewig verschreiben,
Sonst wirst du mein ewig Gefangener bleiben!“

Er rückte die Nachtmütze tiefer auf's
Ohr,
Ging eilend zurück durch des Gartens
Thor,
Und rastlos erklang, immer stärker und
stärker,
Drey Tage das Toben im laubigen
Kerker.

Indeß ward auf Erden kein Leben
verkürzt.
„Was heißt das?“ sagte der Teufel
bestürzt:
„Kein Seelchen erscheint! Ist der Tod
denn gestorben?
Wer hat mir den fleißigen Kundmann
verdorben?“

Jetzt zog, nach jener drey Tage
Verlauf,
Der Trotzer gelindere Saiten auf,
Und bot für der Freyheit köstliche
Waare
Dem Meister des Bannes fünfhundert
Jahre.

„Gut!“ sagte Philemon, „ich
knausere nicht,
Doch trau' ich nicht bloß auf dein
ehrlich Gesicht:
Du mußt, bevor wir in Frieden uns
trennen,
Dich schriftlich zu unserm Vergleiche
bekennen.“

Er reicht' ihm ein Täflein, sammt
Griffel, hinan,
Und eilfertig schrieb der Herr Urian
Den Lösevertrag, gesetzlich und bieder,
Mit kurzen, doch kräftigen Ausdrücken
nieder.

Und als er das Täflein herunter
gab,
Las Jener den Freybrief, und sagte:
„Zieh ab!"
Da wichen die Fesseln von allen Seiten,
Und ließen das Schreckbild dem Garten
entschreiten.

3.

Unalternd genoß der glückliche Mann
Mit Frohsinn der Zeit, die er listig
gewann,
Und bis ans Ende der Laufbahn blühte
Die Lust an der Welt in seinem Ge=
müthe.

Das Täflein, auf welchem der Frey=
brief stand,
Mit Schaudern nahm er es jetzt in die
Hand,
Und fragte sich ängstlich: wie soll ich's
beginnen,
Den Faden des Lebens mir weiter zu
spinnen?

Schon raubte der Herbst, der ihm
fürchterlich war,
Den Bäumen des Gartens ihr gelb-
rothes Haar,
Und stündlich besorgte der älteste der
Alten,
Der Tod werde kommen, sein Amt
zu verwalten.

Doch hatte man längst schon ge-
keltert den Wein,
Da mahnt' er die Schuld der Natur
noch nicht ein.
Die Winterstürme begannen zu brau-
sen:
Er ließ den Schuldner auf Erden noch
hausen.

Erst gegen der heil'gen drey Könige Tag
Besann er sich auf den erloschenen Vertrag,
Und plötzlich erschien ungemeldet, wie immer,
Der gräßliche Storch in Philemons Zimmer.

„Was kommst du so spät?" rief Dieser mit Hast.
„Ich hab' auf dich lange mit Sehnsucht gepaßt!
Mir ekelt die Welt seit geraumen Jahren;
Ich wäre gern längst schon zur Grube gefahren.

Drum geh' ich freudig mit dir im
Nu;
Ich siegle nur noch mein Vermächtniß
zu.
Laß dich indessen am Feuer dort
nieder,
Und thaue dir auf die starrenden
Glieder!"

Beyfällig nickte Herr Klapperbein,
Warf sich in den fährlichen Fangstuhl
hinein,
Und fühlte sogleich durch des Zaubers
Walten
Sein Knochengefäß wie von Nägeln
gehalten.

„Ha!“ rief er, „du schändlicher
Sclave der Welt,
Hast abermahl mir eine Falle gestellt!
Doch will ich hier lieber Jahrtausende
sitzen,
Als gegen mich selbst dich auf's neue
beschützen.“

Er hieb mit der Sense gewaltig
umher,
Philemon aber entwich dem Gewehr,
Und nährte die Gluth des Kamines
von weiten
Mit Harz und Schwefel und trockenen
Scheiten.

„Halt ein!“ schrie der Tod: „Du
gebarst dich wie toll!
Willst du, daß ich brennen und braten
soll?
Beym Himmel! ich fange schon an zu
glimmen!
Hilf, hilf! — Was soll ich zur Lösung
bestimmen?“

„Je nun,“ sprach lächelnd der
blühende Greis,
„Du kennst unsern alten, sehr billigen
Preis:
Laß fünfhundert Jahre mich förder hier
weilen,
Und gieb mir zur Sicherheit einige
Zeilen!“

Gedrängt von der wachsenden Feuers=
noth,
Schrieb rasch den verlangten Gewähr=
schein der Tod,
Sprang auf, vom Brande gefleckt, wie
ein Tieger,
Und rief: „Komm' ich wieder, so
nehm' ich mich klüger!“

4.

Und als die Vertragszeit vorüber
war,
Begab er sich nicht in neue Gefahr:
Er sandte den Ruf in das Reich der
Todten
Durch einen ehrnen, gefiederten Bothen.

„Leb wohl, du liebe, du herrliche
Welt!“
Erseufzte Philemon, vom Pfeile ge-
fällt.
„Du warst mir ein wonniglich blühen-
der Garten;
Wie droben es aussieht, das muß ich
erwarten.“

Sein Wandel auf Erden war recht=
lich und gut,
Das stählte jetzt wacker des Sterben=
den Muth;
Und daß er den Pförtner des Himmels
kannte,
War vollends ein Trost, der die Furcht
verbannte.

Indem er nun frisch sich erhob durch
die Luft,
Erblickt' er tief unten in einer Kluft
Die feurige Burg des Fürsten der
Hölle,
Und stehend ihn selbst an des Hauses
Schwelle.

Philemon, noch nicht von Neugier befreyt,
Schwang sich mit des Vogels Geschwindigkeit
Hinab in den Felsgrund, daß er in der Nähe
Die schaurige Pracht des Hoflagers sehe.

Und als er lugend am Thore stand,
Rief Satan: „Herein, du Höllenbrand!"
„Schön Dank!" sagte Jener: „Ich ziehe vorüber,
Mein Weg geht gen Himmel, denn dort bin ich lieber."

Jetzt kamen mit graunvollem, wüsten
Geschrey
Die Bürger des Abgrunds in Schaaren
herbey,
Und stöhnten kläglich von allen Sei=
ten:
„O, könnten wir, seliger Geist, dich
begleiten!“

Es war unter ihnen manch zartes
Gebild,
Und Vater Philemon, von Mitleid
erfüllt,
Erglühte vor Lust, aus den Klauen des
Bösen
Ein paar der unglücklichen Seelen zu
lösen.

Ihm kam ins Gedächtniß, wie vormahls im Spiel
Der Würfel ihm wundersam günstig fiel.
Wer Glück hat, sagt' er zu sich, darf es wagen,
Sogar dem Teufel ein Spiel anzutragen.

„Hört," sprach er zum König der Flammenwelt,
„Dort oben ist zwar mein bestimmtes Feld,
Doch, da ich so gute Gesellschaft hier finde,
Entsag' ich vielleicht der himmlischen Pfründe.

Beliebt's Euch, so würfelt mit mir
um mein Ich!
Gewinnt Ihr, Herr, nun dann habt
Ihr mich!
Allein wenn Ihr, wie nicht glaubhaft,
verlieret,
So wird Euch von mir ein Seelchen
entführet."

„Es gilt!" schrie der Teufel: „Was
wag' ich beym Spiel?
Ich habe ja schier des Gesindels zu
viel!"
Er rief nach Würfeln hinein in den
Haufen,
Und schnell kam ein Spieler damit
gelaufen.

Die Würfel rollten, der Satan
verlor;
Zwölf Seelen verlor er, da sprang er
empor:
„Nun packe dich,“ brüllt' er, „du
schlimmer Geselle!
Dein Schalksglück entvölkert mir sonst
die Hölle!“

Der Sieger entführte, nach eigener
Wahl,
Zwölf freundliche Seelen dem Schauer-
thal,
Durcheilte mit ihnen unendliche Fer-
nen,
Und brachte sie glücklich hinauf zu
den Sternen.

„Willkommen!“ rief Petrus herz-
innigllich.
„Wir warten seit tausend Jahren auf
dich!
Geneuß, nach Ermüdung vom Erden-
wallen,
Der ewigen Ruh in den himmlischen
Hallen!

„Wohl mir!“ sprach Philemon:
„Doch wirst du verzeihn,
Hochheiliger Pförtner, ich bin nicht
allein.
O, möchten auch Diese, beladen mit
Sünden,
Nach Leiden und Buße, hier Auf-
nahme finden!“

„Sie sollen's!“ versetzte der Heilige
mild.
„Dein Fürspruch ist ihnen ein kräftiger
Schild.
Die Gastfreundschaft, die du übtest
auf Erden,
Mag so dir im Himmel vergolten
werden.“

Lieder.

„Sie sollen's!" versetzte der heilige
Mann.
„Mein Zuspruch ist Ihnen ein kräftiger
Schild.
Die Gastfreundschaft, die ihr übt
auf Erden,
Mag Euch dies im Himmel vergolten
werden."

Der Harfner.

Ich wandre fröhlich hin und wieder
Mit meinem Saitenspiel,
Seit jüngst ein Strahl auf mich hernieder
Aus Engelsaugen fiel.
Da schwand der Gram aus meinem Herzen,
Der schwarz, wie Nacht, drin lag,
Und, wie bestrahlt von Himmelskerzen,
Ward's plötzlich in mir Tag.

Die Klugheit trat mit ernsten Blicken
Besorgt heran, und rieth,
Die jähe Flamme zu ersticken,
Die meine Brust durchglüht.
Dieß Feuer wird dein Herz verzehren,
Sprach sie im Warnungston,
Denn viele Berg' und Klüfte wehren
Dir süßen Minnelohn.

Doch ich verschloß dem weisen Munde
Mit festem Muth mein Ohr,
Und höher schlägt mit jeder Stunde
Die Gluth in mir empor.
Sie mag mein Herz zu Asche brennen;
Ich klag' und murre nie.
Erst, wenn sich Leib und Seele trennen,
Erst dann erlösche sie!

Der Tanz.

Lobsingt dem Tanz, dem Erstlings-
sohn der Freude,
Den lächelnd sie gebar,
So bald sie nur ins neue Weltgebäude
Herab gestiegen war.

Als hoch entzückt in Edens Palmen-
kühle
Das erste Paar sich fand,
Da wurden schnell der Liebe Gluth-
gefühle
Zum Tanze, Hand in Hand.

Ein schöner Wink für künftige Geschlechter,
So schuldlos sich zu freun!
Selbst die Natur führt ihre Söhn' und Töchter
In labyrinth'sche Reihn.

Der Wilde kennt nicht unsre Hirngespinnste,
Nicht unsern Prunk und Glanz:
Allein er kennt die freundlichste der Künste,
Er kennt und liebt den Tanz.

Und überall, wo seine Zauberkreise
Der Sohn der Freude zieht,
Da weicht der Gram aus seinem tiefsten Gleise,
Und Hypochonder flieht.

Die Grübeley entwölkt der Stirne
Falten
Zu einem heitern Blick;
Der Menschenhaß vermag nicht aus-
zuhalten,
Und tritt beschämt zurück.

Dagegen wiegt ein Chor von Freu-
dengöttern
Im Fluge sich heran,
Und überstreut mit zarten Rosenblättern
Der muntern Tänzer Bahn.

Fliegt, Freunde, fliegt in diesen
Irrgewinden
An schöner Hand dahin!
Und läßt im Tanz sich Amor von euch
finden,
So achtet's für Gewinn!

Den Erdensaal so froh hinab zu
schweben,
Wird nimmer uns gereun.
Uns mag einst selbst der Schritt aus
diesem Leben
Ein leichter Tanzschritt seyn!

An die Landleute.

Nur Thoren verachten den Bauern=
stand,
Der Weise hält ihn in Ehren!
Drum bauet, ihr Pflüger, mit Lust
das Land,
Und laßt euch von Witzlern nicht
stören!
Mehr Ruhm, als dem prahlenden Golde
gebührt
Dem Eisen, das ihr durch die Fluren
führt!

Und hätten die Städter des Goldes genug,
Um es mit Scheffeln zu messen,
Sie würde doch, ohne den edeln Pflug,
Bald Mangel und Hungersnoth pressen:
Denn ihm nur öffnet die Erde das Horn
Des Ueberflusses voll Weitzen und Korn.

Wie stolz donnert Mancher bey euch vorbey
In seiner hohen Karosse!
Wer säet den Hafer, wer mähet das Heu
Für seine schnaubenden Rosse?
Laßt brach die Felder und Wiesen stehn,
So muß der Stolze zu Fuße gehn!

Der Geist der Gebildeten ordnet sie an,
Die Kriegs- und Friedensgeschäfte,
Ihr aber vollführt den gezeichneten Plan
Mit Armen voll rüstizer Kräfte.
Ihr schützet im Heer mit gewaffneter
Hand,
Gleich ehernen Mauern, das Vaterland.

Beneidet sie nicht, die Großen der
Welt!
In ihrer Herrlichkeit Mitte
Sind sie von gefährlichen Schlingen
umstellt,
Die niemand euch legt in der Hütte.
Wie blutet manch Herz, das ein Or-
densstern deckt,
Vom Pfeil der Verzweiflung, der tief
in ihm steckt!

Dem Reichen trägt aus der Ferne das Meer
Gewürz und Säfte der Reben,
Doch führt ihm kein Schiff die Gesundheit dort her,
Die Brot und Wasser euch geben.
Er kränkelt, so viel sich sein Arzt auch bemüht,
Indeß ihr durch Arbeit und Mäßigkeit blüht!

Drum bauet vergnügt und zufrieden das Land,
Und laßt euch von Witzlern nicht stören!
Nur Thoren verachten den Bauernstand,
Der Weise hält ihn in Ehren.
Mehr Ruhm, als dem prahlenden Golde, gebührt
Dem Eisen, das ihr durch die Fluren führt!

Der Nachtisch.

Schafft sie hinweg, die stolzen
Braten,
Die schwere Küchenartill'rie!
Mit Ruhm vollbracht sind ihre Thaten,
Der Hunger ward bezähmt durch sie.
Nun brauche beym Nachtisch sein
leichtes Geschütz
Der Grillenbesieger, der fröhliche
Witz!

Der Anfang stockt bey allen Dingen,
Sogar bey einer Gasterey.
Die Laune regt noch nicht die Schwingen,
Denn oft ist uns der Nachbar neu.
Man wird erst von Becher zu Becher bekannt,
Und drückt sich beym Nachtisch vertraulich die Hand.

So lange noch die Braten herrschen,
Spricht man mit kalter Trockenheit
Von Staatenzwist und Heeresmärschen,
Und führt wohl selbst gelehrten Streit.
Beym lustigen Nachtisch erhebt sich das Herz,
Und würzt die Gespräche mit Lachen und Scherz.

Das Glück schenkt Manchem eine
rasche,
Geliebte Tafelnachbarin,
Doch hinter ihrer Wasserflasche
Lauscht eine Tante nach ihm hin.
Sie sagt erst beym Nachtisch, bestochen
durch Wein,
Sich los von dem Aemtchen, ein
Argus zu seyn.

Bey dem Genuß der warmen Schüssel
Wird unser Körper nur gespeis't,
Doch Bacchus hat den goldnen Schlüs=
sel
Zur Freudenquelle für den Geist.
Wie Götter sich laben im himmlischen
Saal,
So halten die Seelen beym Nachtisch
ihr Mahl.

Man läßt es gern in frohen Stunden
Dem werthen Magen wohlergehn,
Hat man ihn aber abgefunden,
Alsdann wird erst die Tafel schön.
Der Nachtisch war immer seit uralter Zeit
Den Göttern der Freundschaft und Liebe geweiht.

Der Himmelsweg.

Wer sich freut, so viel er kann,
Der ist klug zu preisen.
Ein berühmter Ehrenmann
Soll euch das beweisen.
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Bleibt ein Narr sein Leben lang;"
Sagte Doctor Luther.

Habe Dank, du Kirchenlicht,
Für die goldne Lehre!
Deinem Kopf und Herzen flicht
Sie den Kranz der Ehre.
Du ermahnst zu Freud' und Scherz,
Denn sie streun ins Menschenherz
Jeder Tugend Samen.

Doch mein Geschick
Stößt grausam diesen Arzt zurück.

Ihr muntern Sänger im Gesträuch,
Wie muß ich euch beneiden!
Ihr seyd nicht arm, ihr seyd nicht
reich,
Ihr liebt euch ohne Leiden.
Die Menschen trennt
Manch rauher Geist, den ihr nicht kennt.

Mich treibt mit seiner Eisenhand
Ein solcher Geist von hinnen.
Hier, wo ich einen Himmel fand,
Muß ich mit Schmerz entrinnen.
Wie glücklich ihr!
Euch drängt nichts fort, ihr bleibet
hier!

Ich muß, mit Dolchen in der
Brust,
Dieß Paradies nun räumen;
Doch ihr seht meiner Augen Lust
Oft unter euren Bäumen.
O, singt hinab:
Dein Wilhelm liebt dich bis ins Grab!

Champagnerlied unter vier Augen.

Bekränzt mit duftenden Rosen fliegt
Um unser Tischchen die Freude.
Sie fühlt sich von deinem Reitz besiegt,
Doch frey ist die Göttin vom Neide.
Wo Amor herrschet, da pflegt sie sogleich
Sich traulich mit ihm zu verbinden,
Und so sich ein stattliches Nebenreich
Im Herzen des Mannes zu gründen.

In Wüsten blühn Paradiese für mich
Auf Amors freundliche Winke,
Und Nektar dünkt mich das Wasser, wenn ich
Aus Lilienhänden es trinke.

Doch sieh, uns lächelt Champagner hier!
Laß uns in Freyheit ihn setzen!
Er strebt aus dem gläsernen Kerker, um dir
Die Purpurlippen zu netzen.

Wie steigt sie und schäumt die ambrosische Fluth,
Wie kommt sie, gleich Blitzen, geschossen!
Die Liebe hat in dieß Rebenblut
Ihr geistiges Feuer gegossen.
Drum ist der Weingott vergebens bemüht,
Sein Söhnchen im Kerker zu zähmen:
Denn was der Geist der Liebe durchglüht,
Das läßt sich nicht binden und lähmen.

Röschen.

Das Herz ist mir so enge,
So enge mir das Haus!
O, trügen leichte Flügel
Mich über Thal und Hügel
Weit in die Welt hinaus!

Mein armes, kleines Dörfchen,
Wie lieb war mir's zuvor!
Nun möcht' ich von ihm scheiden,
Denn seine stillen Freuden
Umhüllt ein Trauerflor.

Wie reitzlos dünkt mich alles,
Was ich gern hört' und sah!
Die Lerche singt mir heiser,
Und wie verdorrte Reiser
Stehn meine Blumen da.

Die Seele meines Lebens,
Mein Ludwig, zog znr Stadt,
Die goldene Palläste,
Die königliche Feste
Und zarte Schönen hat.

Ach! ob er wohl, geblendet,
Die Dörferin vergaß,
Die jenen Wonnequellen
Nichts kann entgegen stellen,
Als Liebe sonder Maß!

Schlesisches Wanderlied.

Das Riesengebirge bewohnet ein Geist,
Der Rübezahl heißt,
Doch läßt er sich ungern so schelten.
Er ist ein gar drolliger, guter Compan,
Nur necket der lose Herr Urian
Das Völklein der Menschen nicht selten.

Wie Sand an dem Meere besitzet er Geld,
Den Abgott der Welt,

Und geitzt nicht, gleich neidischen
Muckern.
Wenn Wahrheit den artigen Schnurren
nicht fehlt,
Die man sich von ihm bey dem Rocken
erzählt,
So hilft er oft dürftigen Schluckern.

O, braver Herr Rübezahl, seyd mir
auch hold,
Und schenket mir Gold!
Dann darf ich den Alten nicht scheuen,
Der grämlich mein herziges Liebchen
bewacht:
Ich schüttle den Geldsack, er schmun-
zelt und lacht,
Und läßt mich sein Töchterlein freyen.

Die schöne Nachbarin.

Ich vertauschte meine Zimmer
Nicht ums größte Haus der Stadt,
Seit ein Mädchen mich auf immer
Nachbarlich gefesselt hat.
Ich beneide keinen Fürsten,
Der in Marmorsälen thront,
Wo kein solches Mädchen wohnt.

Trotz der Wache vor Pallästen,
Schleichen Gram und Sorgen ein,
Aber von so schlimmen Gästen
Halt' ich meine Wohnung rein.
Sie entfliehn, wie Schattenbilder,
Vor der holden Zauberkraft
Meiner schönen Nachbarschaft.

Mag der Himmel sich umhüllen,
Und mit Sturm und Hagel drohn,
Mag der rauhe Nordwind brüllen:
Allen Wettern sprech' ich Hohn!
Meine Sonne gegenüber
Schafft mir, immer wolkenfrey,
Einen ewig heitern May.

Der junge Soldat.

Wohlan, wohlauf! Es lohnt mit
hoher Ehre,
Ein tapfrer Mann zu seyn.
Der ehrne Wald der blitzenden Gewehre
Sey mir ein Lorberhain!

Ade! ade! Beklaget nicht den Krieger,
Wann er zum Kampfe zieht!
Beklaget Euch, daß nie der Kranz
der Sieger
Um Eure Stirnen blüht!

Hat der Soldat des Feindes Trotz
bezwungen,
Geschützt des Bürgers Herd,
Und Friedensheil dem Vaterland er=
rungen,
Dann fühlt man seinen Werth!

Mit Achtung zeigt der Vater ihn den
Söhnen,
Stellt ihn zum Vorbild dar,
Und hold lacht ihm das Auge mancher
Schönen,
Die vormahls spröde war.

Der Held ist dann auch nicht aus
Erz geschaffen;
Er, der dem Feind nicht wich,
Streckt vor der Macht der Schönheit
seine Waffen,
Und ihr ergiebt er sich.

Muth im Unglück.

Es ist des Schicksals alte Weise,
Daß es nicht immer hold uns lacht;
Es tritt oft in der Menschen Kreise
So furchtbar wie ein Geist der Nacht.
Dann schreckt es zwischen dunkeln
Wänden
Nicht nur der Armuth feigen Sohn:
Gefaßt von seinen Riesenhänden
Wankt auch im Fürstensaal der Thron.

Doch Muth, nur Muth in jeder
Lage,
Wo uns ein Dornenwald umstarrt!
Die Morgenröthe beßrer Tage
Glüht hinter'm Berg der Gegenwart.
Stets früher, als die Furcht es glaubte,
Entwölkt das Schicksal seinen Blick,
Und alles, was sein Zorn uns raubte,
Giebt seine Freundlichkeit zurück.

Man kann zum Ruhm der Zeit nicht
singen,
Daß sie der Deutschen Freundin sey:
Sie rauschet her auf Adlerschwingen,
Und ihre Stimm' ist Kriegsgeschrey.
Doch soll sie uns nicht niederstürmen
Durch ihrer Flügel wilden Schlag;
Wir stehen fest, gleich Felsenthürmen,
Es komme, was da kommen mag!

Kühn muß der Mensch entgegen streben
Dem ungestümen Geist der Zeit.
Er dringt, als Feind, in unser Leben,
Und fordert uns heraus zum Streit.
Laßt uns das Schwert des Muthes fassen!
So gehn wir siegend unsre Bahn.
Nur Feigen, die sich selbst verlassen,
Legt die Verzweiflung Fesseln an.

Mag uns der Sturm des Kriegs umwüthen,
Und Glück und Heil zu Boden wehn,
Soll doch des Friedens Baum voll Blüthen
Im Garten des Gemüthes stehn.
Je mehr der Wohlfahrt Säulen schwanken,
Je fester soll zum Bund der Noth
Sich Herz an Herz mit Liebe ranken,
Und nichts sie trennen, als der Tod!

Gruß der Freude,

nach dem Frieden von Tilsit.

Was schwebt für ein Engel aus
Wolken hervor,
Und schwinget den Palmzweig des
Friedens empor?
Er streifet im Fluge mit strahlender
Hand
Herab von der Schulter ein Trauer-
gewand.

Er schwebt uns entgegen, mit
Blumen bekränzt,
Und hell von der Farbe der Hoffnung
umglänzt.
Ha! kennt ihr das lächelnde Sonnen=
gesicht
Der theuern, geliebten Erscheinung
noch nicht?

Sie ist es, die Holde, der sonst ein
Altar,
Als freundlicher Hausgöttin, aufgestellt
war,
Eh' unsre Gefilde der Kriegsgott durch=
zog,
Und sie, wie ein schüchternes Täubchen,
entflog.

Willkommen, o Freude, du himm=
lischer Gast,
Der wieder mit Armen der Lieb' uns
umfaßt!
Gleich hülflosen Waisen, wie schmach=
teten wir,
O Mutter des Schönen und Guten,
nach dir!

Was ist, wo du fehlest, die Welt
unter'm Mond?
Ein steiniger Acker, von Dornen be=
wohnt.
Dir weichet der Dorn, du vertilgst das
Gestein,
Und pflanzest ein blühendes Eden
hinein!

Drin wandelt zwar auch ein ge=
waffneter Held,
Der mächtigste Sieger im Umkreis der
Welt:
Doch fliehst du auf Flügeln des Schreckens
ihn nicht,
Und blickst ihm fast traulich ins blinde
Gesicht.

Man murmelt sogar, und wohl
nicht ohne Grund,
Ihr ständet zusammen in heimlichem
Bund.
Du schließest, als walte Verrath und
Verkauf,
Die Thore der Herzen gefällig ihm
auf.

Ein Glück, daß er mild und zur
Eintracht geneigt
Sich gegen eroberte Festen bezeigt!
Er setzet die liebende Treue darin
Auf ewig zur sanften Befehlshaberin.

O hängte doch jede bewaffnete
Hand
Im Tempel des Friedens ihr Schwert
an die Wand,
Und würde die Welt nur von Amorn
bekriegt,
Von ihm, der beglücket, indem er
besiegt!

Der Zecher.

Ich und mein Fläschlein sind immer
beysammen;
Niemand verträgt sich so herrlich als
wir!
Steh' auch der Erdball in feindlichen
Flammen,
Spricht's doch die zärtlichste Sprache
mit mir.
Gluck, gluck, gluck, gluck!
Liebliche, schöne,
Zaub i ch e Töne!
Und sie verstehet der Mohr und Kalmuck.

Mancher vertändelt mit Weibern
sein Leben,
Höfelt und schmachtet und härmet sich
krank,
Denn auch den rosigsten Lippen ent-
schweben
Oft genug Grillen und Launen und
Zank.
Gluck, gluck, gluck, gluck!
Sagt nur die Schöne,
Welcher ich fröhne,
Und sie begehret nicht Kleider, nicht
Schmuck.

Wann sich das Schicksal, mit Wettern
gerüstet,
Wider mich frohen Gesellen erboßt,
Und mir den Garten der Freude verwüstet,
Dann ist das Fläschlein mein kräftigster
Trost.

Gluck, gluck, gluck, gluck!
Flüstert die Treue,
Und wie eine Leue
Trotz' ich dem Schicksal, und sage nicht Muck.

Ich und mein Fläschlein wir scheiden uns nimmer,
Bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt.
Und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer
Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt.
Gluck, gluck, gluck, gluck!
Dich muß ich missen,
Dorthin gerissen,
Unter des Grabsteins umnachteten Druck.

Sie nur, sie durften nicht, die ihn
erleben,
Den einst die Todten erweckenden Ruf.
Köstlichen Wein muß es oben doch
geben,
Wo er regiert, der die Reben erschuf.
Gluck, gluck, gluck, gluck!
Klingt es dort wieder;
Himmlische Brüder
Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

Der Jüngling vom Lande.

Ein Gesellschaftslied.

Der Jüngling.

Ich bin ein junger Springinsfeld,
Und erst zur Stadt gekommen.
O welche neue Wunderwelt!
Sie macht mich ganz beklommen.
Ich weiß noch weder giks noch gaks
Von euren Lebenssitten:
Drum, ihr Orakel des Geschmacks,
Will ich um Lehre bitten.

Chor.

Suchst du der Freude Rosenbahn,
So schließe fest an uns dich an!
Folg' unsrer Becher Klirren,
So wird dein Fuß nicht irren.

Der Jüngling.

Potz Stern! da kam ich blindlings ja
Gleich vor die rechte Schmiede!
Ich war bey meiner Frau Mama
Des Klosterlebens müde.
Sie hielt den raschen Jugendsinn
In gar zu strengen Banden.
Denkt nur, ich durfte nie dahin,
Wo Mädchen sich befanden.

Chor.

O böses, böses Mütterlein,
Wir sollten deine Söhne seyn!
Da frommte kein Verbiethen,
Kein Schmälen und kein Hüthen!

Der Jüngling.

Auch machte mehr noch, als Mama,
Ein alter Hausmagister
Mit Griechisch und mit Algebra
Den Kopf mir warm und düster.
Doch mein Herr Vormund, Peter Squenz,
Schwor hoch bey allen Sternen:
Ich müsse fort zur Residenz,
Um Mores da zu lernen.

Chor.

Der wackre Vormund sprach gescheidt
Ein goldnes Wort zu rechter Zeit.
Laßt uns die Becher heben:
Herr Peter Squenz soll leben!

Der Jüngling.

„Ach!" rief Mama, „du Herzensblatt,
Du Krone meiner Kinder,
Verdirb nicht in der großen Stadt,
Denn sie hat große Sünder!

Es giebt durchs ganze A B C
Dort Glücks = und Tugendräuber.
Flieh sonderlich ein dreyfach W,
Flieh Würfel, Wein und Weiber!"

Chor.

Ey, ey! die werthe Frau Mama
Trat' unsrer guten Stadt zu nah!
Die Würfel mag sie schelten;
Das lassen wir wohl gelten.

Der Jüngling.

Wie steht es aber mit dem Wein?
Gehört er zu den Giften?
Er glänzt wie milder Sonnenschein,
Und sollte Böses stif e!
Ich bin vor Lust schon halb berauscht,
Da Flaschen mich umblinken,
Und, weil Mama doch hier nicht lauscht,
Will ich ein Gläschen trinken.

Chor.

Trink! junger Freund, mit frohem
Muth!
Der Schiffer aus des Weines Fluth
Umsegelt, wohl geborgen,
Das Felsenriff der Sorgen.

Der Jüngling.

Doch muß ich denn allein, ihr Herr'n,
Die Fahrt durchs Leben machen?
Ich führt' ein feines Liebchen gern,
In meinen Reisenachen.
Schon sah ich hier manch schönes Kind,
Das ich mir möchte wählen;
Doch ach! Mama ist hart gesinnt,
Und würde grausam schmälen.

Chor.

Ein Leben ohne Lieb' ist Tod!
Was denkt Mamachen beym Verboth?
Sie hat doch selbst vor Jahren
Den Weltstrom so befahren.

Der Jüngling.

Ihr redet mir gar tröstlich ein,
Des Lebens zu genießen.
Wohlan, es soll bey Lieb und Wein
Mir, wie ein Fest, verfließen!
Und stößt der Tod die Tafel um,
Wann ich mich satt gespeiset,
So bleibt mir noch Elysium,
Das mein Magister preiset.

Chor.

Ja, reitzend mag er seyn, der Ort,
Allein man trinkt nur Wasser dort,
Und auf den stillen Matten
Umarmet man nur Schatten.

Lied von der Nymphe zu Geilnau an der Lahn.

(Gesungen für einige Freunde derselben zu Offenbach am Mayn.)

Der Weingott, der mächtig die
Herzen bezwingt,
Ist immer, wie Fürsten, von Schmeich-
lern umringt,
Und Hofdichter hat er in Menge:
Doch, Freunde, die göttlichen Nymphen
der Fluth,
Die blühenden Mädchen, so sanft und
so gut,
Entbehren noch Ehrengesänge.

Sie tränken, zerstreut durch des Erd-
kreises All,
Aus strömenden Urnen mit Wellenkrystall
Die dürstende Blume des Lebens.
Ein wüster Bacchant, dem ihr Nektar
nichts gilt,
Erwartet das Heil, das den Urnen
entquillt,
Von Aeskulaps Söhnen vergebens.

Und dieser urälteste, heilige Trank
Wird, wie ein gezwungener Tribut,
ohne Dank
Vom König und Bettler genossen.
O, wären die Mädchen nicht wunder-
sam hold,
Sie hätten schon lange darüber ge-
schmollt,
Und uns ihre Quellen verschlossen.

Versöhnt sie geschwind, sonst erwachet ihr Zorn!
Denn Undank ist wahrlich ein stechender Dorn,
Und soll uns hinfort nicht beschimpfen.
Wir alle bewohnen des Weingotts Gebieth,
Doch, trotz der Vasallenschaft, singet ein Lied
Der Wasserwelt lieblichen Nymphen!

Ihr Ruhm sey unsterblich, und allen voran
Geh strahlend die Nymphe, die sich an der Lahn
Ein freundliches Wohnplätzchen wählte!
Sie hält in dem Schooß einer Wiese still Haus,
Und reicht ihren Heiltrank dem Siechling heraus,
Der schon zu den Schatten sich zählte.

Die gräßlichen Geyer der Hypochondrie
Sehn neidisch, mit drohenden Klauen, auf sie,
Voll Wuth ob entrissener Beuten.
Doch Bacchus ist froh, daß sie Priester ihm heilt,
Die kläglich, von Zipperleins Krücken ereilt,
Des Gottes Altardienst bereuten.

Auch liebet die Nymphe sein Goldsohn vom Rhein,
Und, traun! sie ist werth, seine Gattin zu seyn;
Drum lasset uns beyde vermählen!
Ha! ihrer Umarmung entblühet ein Kind,
Das, gleich dem Champagner, zu rauschen beginnt,
Doch Kraft hat, die Nerven zu stählen.

Dieß Eigenthum stammt von der Mutter ihm an,
Die tief im Geklüft' ihrer einsamen Bahn
Von Wurzeln des Eisens sich nähret.
Seht, wie dieß Metall, das mit Donnergewalt,
Vom Menschen geschleudert, das Blutfeld durchhallt,
Im Urstand uns Wohlseyn gewähret!

Hehr, gütig und hülfreich ist Mutter Natur!
Ach! folgte der Mensch ihrer heiligen Spur,
Wo Selbstsucht und Tücke nicht walten.
Stoßt an auf Veredlung der eisernen Welt!
Und uns mag bis dahin, wenn Gott es gefällt,
Die Nymphe von Geilnau erhalten!

Erzählungen und Fabeln.

Die Heilige,
oder das natürliche Wunder.

Der Priester eines Dorfs in Böhmen
Verfolgte jeden Kuß, der noch nicht
am Altar,
Wie sich's gebührt, verzollet war,
Mit seines Eifers Flammenströmen.
Er ahndete mit Kirchenbann
Den heimlichen Genuß der contraban=
den Waare,
Und predigte sogar, daß man
Dafür zur tiefsten Hölle fahre.

Schien auch zu seiner Zeit durch jenes
ganze Land,
Wie anderwärts, die Sitte gleich fast
eisern,
Daß man in allen Priesterhäusern
Ein schönes Wirthschaftsmädchen fand,
So war's doch ihm bequem, mit einer
alten,
Eisgrauen Wittib Haus zu halten.

Bey diesem Sonderling sprach einst
ein Pilgrim ein,
Der, schwer bepackt, zurück aus fernen
Ländern kehrte,
Und dankbarlich für einen Becher Wein
Ihm einen braunen Eisenstein
Von ihm ganz fremder Art verehrte.

Er sandte dieß Geschenk, deß Nahm' ein Räthsel blieb,
Mit erster Post nach Prag, und schrieb
An einen Bildner dort: „Bereit' aus diesem Steine,
Deßgleichen ich noch nimmer sah,
Dem Kirchlein meiner Dorfgemeine
Das Bild der heil'gen Ursula.“

Was er verlangte, das geschah.
Die Heil'ge kam gesund und wohl in seine Hände,
Und festlich trug er sie, von einer frommen Schaar
Begleitet, hin zum Hochaltar,
Wo schon in einer Bilderblende
Ein Ehrenplatz ihr ausersehen war.

Nah bey dem engen Schilderhause,
Worin sie wohnen sollte, stand
Ein kleiner Heiliger (sein Nahm' ist nicht genannt)
In einer eben solchen Klause.
Daß er von Eisen war, ist mir genau bekannt;
Doch da ich ihn nicht selbst gemessen,
Meld' ich als Sage nur, daß er kaum sieben Zoll
Vom Schädel bis zum Fuß gehalten haben soll.
Sein Angesicht und Bart war stark von Rost befressen,
Und ach! er schien von Gott und aller Welt vergessen.

Ein solcher Kaltsinn gegen ihn
War ihm vielleicht seit Jahren nicht
gelegen.
Er wollte jetzt den Blick des Volkes
auf sich ziehn,
Und fing denn an, so bald die Nach=
barin erschien,
In seiner Nische sich zu regen,
Und sich zum Rand hin zu bewegen.
O welch ein Wunder! rief man laut;
Und sieh, da sprang der Zwerg behende,
Gleich einem Frosch, hinüber in die
Blende
Der heil'gen Ursula, und schmiegte so
vertraut,
So zärtlich sich an sie, als ob er seine
Braut,
Nach langer Trennung, wieder fände.

Der Priester schauderte zurück;
Sein Blut vergaß beynah die Adern
zu durchkreisen;
Und einen stummen Augenblick
Sah er so starr, wie selbst ein Mann
von Eisen,
Dem sonderbaren Auftritt zu.
Ihn wunderte nichts mehr als Ursels
kalte Ruh',
Und daß sie nicht begann den Buhler
abzuweisen.
Darüber glühte sein Gesicht,
Und er befahl dem kleinen Wicht,
In seine Heimath schnell zu reisen;
Allein das Männlein that, als seh'
und hör' es nicht.

„Ist's möglich,“ rief der Pfaff, „daß
es ein Heil'ger wagte,
So zu entweihen diesen Ort?
Auch du, o Ursula, treibst nicht den
Frechen fort?
Es scheint, als ob sogar dir sein Be-
such behagte!“ —
Die Heilige versetzte drauf kein Wort.
„Ach!“ sprach er seufzend, „Ihr seyd
beyde
Fürwahr! von gleichem Schrot und
Korn!
Ich bin nicht werth, daß ich mein
Priesteramt bekleide,
Wofern ich diesen Unfug leide.“ —

Er zog hierauf im höchsten Zorn
Ein großes Messer aus der Scheide,
Und stieß die scharfe Spitz' und Schneide

Auf das verhaßte Liebesband.
Da gab es neue Wunderdinge,
Wobey sein Bratenschwert am schlimmsten sich befand;
Denn rasch bemächtigte sich Ursula der Klinge,
Und er behielt das Heft nur in der Hand.

Ein solcher Vorfall kann den Tapfersten entmuthen.
Der waffenlose Priester stand
Mit steifem Arme drey Minuten,
Von Staunen und Entsetzen fest gebannt,
Und stöhnte dann: „Bedenkliche Geschichten!
Entheiliget ist unser Gotteshaus!
Geliebte Christen, eilt hinaus!
Ich will, was ihr gesehn, dem Bischof stracks berichten.“—

Und als er nun mit Schauder floh,
Rief hinter ihm die Jugend schadenfroh:
„Hat nicht der Pfaff oft Lärm um
einen Kuß getrieben!
Nun sieht er, daß sogar die Heiligen
sich lieben!“ —

Indem man jetzt die Kirche schloß,
Hielt vor der Thür ein Mann zu Roß:
Es war der Freund aus Prag, der einen
Lustritt machte,
Und den für Ursels Bild verdienten
Künstlerlohn,
Als Reisegeld, dabey in Anschlag
brachte.
„Ach!“ rief der Seelenhirt, „will-
kommen lieber Sohn!

Ich bin zur Zahlung dir verpflichtet,
Doch Ursula hat hier viel Unfug
angerichtet.
Ein eisernes Geschöpf, das wir bis
diesen Tag
Für einen Heiligen in Einfalt gelten
ließen,
(Von dem wohl aber nichts der Himmel
wissen mag)
Sprang eben jetzt mit gleichen Füßen
Von seinem Platz zu ihr, und hängt
mit Liebeslust
Bis diesen Augenblick noch fest an
ihrer Brust." —

Der Bildner lächelte. „Herr Pater,
Ihr beschuldigt
Zu hart den guten Eisenmann.
Wenn er der heil'gen Dame huldigt,
So thut er nur, was er nicht lassen kann,

Es gehet ihm wie mir und andern
Erdensöhnen:
Uns legt der Zauberblick der Schönen
Mit Allgewalt oft Fesseln an.
Darum verzeihet ihm die Raschheit
seiner Liebe,
Von der ich ganz die Schuld auf Ursels
Reitze schiebe:
Denn, ohne Scherz, sie ist — glaubt
dem, der es versteht! —
Ein eisenziehender Magnet."

Domitian und der Witzling.

Domitian, der kaiserliche Held,
Baut' im Pallast sein Lorbernfeld:
Er lebte Tag für Tag in Kriegen
Mit seines Zimmers frechen Fliegen.

Indem er einst nach ihnen hieb
und stach,
Und über manchen Fehlstreich grollte,
Erschien in seinem Vorgemach
Ein Fremder, der ihn sprechen wollte.
Er fragte, ob der Kaiser frey
Von anderer Gesellschaft sey.

„Du triffst bey ihm nicht eine
Fliege!“ —
Versetzt' ein Höfling lachend drauf.
Schnell stieß Domitian, durch Züge
Der Wuth entstellt, die Thür des
Zimmers auf,
Fuhr seinen Diener an: „Du sprachst
dich um dein Leben!“
Und ließ ihn stracks dem Henker über-
geben.

Des großen Friedrichs großes Herz,
Wie oft vergab es kühnen Scherz!
Wenn aber auf dem Thron Domitiane
walten,
Muß man die Zung' im Zaume halten.

Die Weissagung.

In einem Städtlein, dessen Nahmen
Des Dichters Höflichkeit verschweigt,
War das gesammte Chor der Damen
Zum Hauskrieg immerfort geneigt.
Die schwer geplagten Männer sannen
Viel hin und her auf guten Rath,
Um das Gespenst der Zwietracht zu
verbannen;
Allein es wich nicht einen Grad,
Und bombardirte wohl mit Töpfen
Bisweilen gar nach ihren Köpfen.

Einst klagten sie, betrübt bis in
den Tod,
Dem Oberpfarrer ihre Noth.
„O liebe Herr'n!" sprach er mit
Aechzen:
„Ihr könnet kaum so sehr, als ich,
Nach Einigkeit und Frieden lechzen,
Denn auch mein Weib befehdet mich.
Doch hab' ich nicht die Hoffnung auf-
gegeben,
Im Schooß der Ruhe bald zu leben.
Ein Plan beschäftigt meinen Kopf,
Den Eheteufel, der hier nistet, zu
besiegen.
Gelingt es mir, so wird kein Topf
Hinfort nach unsrer Scheitel fliegen.

Erwartet nur den Sonntag mit Geduld!
Da, denk' ich, soll vor mir mit Schrecken,
Nach einem Donnerschlag vom hohen
Kanzelpult,
Asmodi seine Waffen strecken."

So tröstete der Pfarrer, und nicht
übel
Gefiel's der Hiobsbrüderschaar.
Nun weiß ich nicht, was für ein Spruch
der Bibel
Der Stoff der nächsten Predigt war:
Genug, der Pastor sprach sehr schicklich
Von Tugenden der Weiblichkeit.
„Ihr Frauen," fuhr er fort, „ihr
ahnet kaum, wie glücklich
Es hier und dort euch macht, wenn
ihr gesittet seyd!

Der schwere Grundtext der Propheten
Des alten Testaments enthält
Weissagungen von jener Welt,
Die euch gewiß ins Ohr sehr lieblich
flöten.
Hört nur der einen Stelle Ton!
Heil, ruft sie, Heil den Frau'n, die
in des Lebens Tagen
Sich liebreich, sanft und taubenfromm
betragen!
Jenseit des Grabes glänzt ihr Lohn!
Und wären sie so mißgestaltet,
Daß man sie nicht ohn' Abscheu
könnte sehn:
Sie werden, wann sich einst des Grabes
Pforte spaltet,
Mit Wunderschönheit auferstehn. —

Dagegen werden böse Frauen,
Wenn sie auch jetzt wie Rosen blühn,
Mit Larven, gräßlich anzuschauen,
Hervor aus ihren Grüften ziehn!" —

Potz Element! was horchten unsre Damen!
Der Kanzelredner sprach sein Amen,
Und die Gemeinde ging nach Haus.
Hier zeigten sich sogleich die Frauen ganz verwandelt:
Die Männer wurden zart und liebevoll behandelt,
Und jede war so still wie eine Maus.
Das ganze Städtchen ward ein Schauplatz guter Ehen,
Die noch bis diesen Tag bestehen.

Der vorsichtige Selbstmörder.

Rosette war ein feiner Schalk;
Sie sah oft haarscharf, wie ein Falk,
Den schlanken Karl vor ihrem Hause
stehn,
Und schmachtend seine Augen nach ihr
drehn;
Doch immer stellte sich das lose Kind,
Als wär' es, wie Cupido, blind.

Karl bahnte sich durch Seufzer nach
und nach
Den Weg in seiner Grazie Gemach,

Wo er ihr fleißig seines Herzens Brand
Mit zärtlicher Beredsamkeit gestand;
Doch rümpfte sie das Näschen bloß,
und that,
Als wüßte sie zum Löschen keinen Rath.

Ihr machte selbst ein stilles Flämm-
chen heiß;
Sie panzerte sich nur mit sprödem Eis;
Doch unversehens schoß durch manchen
Ritz
Des Panzers oft ein schwacher Liebes-
blitz.

Einst Abends bat mit heißer Un-
geduld
Der Jüngling auf den Knien um
ihre Huld.

Sie aber sprach kein mildes Herzens=
wort,
Und die Verzweiflung riß ihn fort.
Gewinsel, dacht' er, ziemet keinem
Mann.
Ich will doch sehn, ob sie mich missen
kann!

Der Vollmond trat aus Wolken hell
hervor,
Da stürzte Karl hinaus vor's nahe Thor,
Lief wild an eines Brunnens Rand,
Bog sich hinunter und verschwand.

Ein Weiblein ging gerade hart
vorbey,
Und that mit Grausen einen Schrey.
„Ach!“ — stöhnte Karl tief aus dem
Born heraus:
„Sey wer du willst, geh' in Rosettens
Haus,

Bring' ihr mein letztes Lebewohl, und
sprich:
Ein treuer Jüngling stirbt um dich!' —

Das Weib bestellte keuchend diesen
Gruß,
Als folgt' ihr selbst der Tod schon auf
dem Fuß.
Da stand Rosette leichenblaß versteint,
Und rief: „O weh! mein Karl, mein
treuster Freund!“

So schluchzend faßte sie ein Seil,
Flog zu dem Brunnen, wie ein Pfeil,
Ließ in das dunkle Wassergrab
Mit Angstgeschrey das Tau hinab,
Und zog und wand, nach kurzem Zeit-
verlauf,
Den todten Mann — gesund herauf.

„Dem Himmel Dank, daß du noch
lebst!“
Rief sie entzückt: „Ach, wie du frierst
und bebst!
Komm, Trauter, komm' an meine
Brust,
Erwarme hier zu neuer Lebenslust!
Ich werfe nun mit Herz und Mund
Den spröden Sinn in diesen tiefen
Schlund.“

Der Adler und die Schnecke.

Adler.

Wie find' ich dich, du träges Thier,
Auf diesem Eichenwipfel hier?
Wie kamst du her? — So rede doch!

Schnecke.

Je nun, ich kroch.

Sein hohes Ehrenamt gewann
Nicht anders mancher Schneckenmann.

Die Ausforderung.

In einem Schauspielhause band
Einst ein französischer blutjunger
Alexander
Mit seinem Nachbar an, der ihm im
Wege stand.
Die Herren, beyderseits sich völlig
unbekannt,
Wortwechselten ein Weilchen mit ein-
ander,
Und endlich forderte, so kalt auch Jener
blieb,
Der Martissohn ihn auf den Hieb.

Sie trafen sich am nächsten Tage
In einem Wäldchen bey Paris,
Wo der Geforderte sich auf des Gegners Frage,
Warum er keinen Degen trage,
Mit kühlem Ernst vernehmen ließ:
„Ich bin bereit, Sie aus der Welt zu schaffen,
Doch mit Bedingung andrer Waffen.“

Er zog hierauf ein Schächtelchen hervor:
„Das ist mein Zeughaus, Herr! Ich wäre wohl ein Thor,
Gäb' ich mein Lebenslicht, das man bey keinem Höker
Sich wieder kaufen kann, der fremden Klinge preis:
Ich bin ein frommer Apotheker,
Der nichts von Fechterkünsten weiß.

Doch Ihre Todeslust zu stillen,
Giebt's kürzre Mittel in der Welt:
Hier, zum Exempel, sind zwey gleich=
geformte Pillen,
Wovon die eine Gift enthält.
Sie wählen, welches Stück Sie wollen,
Und schlucken es heroisch ein:
Ich lasse dann den Rest in meinen
Magen rollen,
Und Einer von uns wird im Nu des
Todes seyn." —

„Ihr Diener!" rief der Held mit
Lachen:
„Wir wollen lieber Frieden machen."

Die Gans.

Beym Jupiter beklagte sich
Die Gans, daß sie verachtet werde.
„Hm!“ sagte Zevs, „die Leutchen auf der Erde
Sind unerkenntlich gegen dich!
Du bettest sie, für eine Hand voll Futter,
Auf zarten, weichen Flaum, und bist
Des Schlafs getreue Pflegemutter,
Der vieler Menschen Abgott ist.

Was sollst du denn noch thun, um
Achtung zu erzielen?—
Wohlan, daß jeder Freund des Schlafes
dir auf's neu
Und zwiefach dankverbunden sey,
So leg' ich Allem, was aus deines
Fittichs Kielen
Hervorgeht in die Welt, wenn Stüm-
per damit spielen,
Die Wirkung eines Schlaftranks bey;
Und ich will gnädiglich der Stümper
Hände segnen:
Es soll dergleichen Mohnsaft regnen."—

Die dumme Gans mit ihrem Klag-
geschrey!
Sie konnte kaum ein größer Unheil
stiften:
Ihr danken wir die Sündfluth schlechter
Schriften.

Verzeichniß des Inhalts
des dritten Bändchens.

Seite.

Der Gastfreund. 1811. . . 115

Lieder.

Der Harfner. 1803. . . . 159
Der Tanz. 1799. . . . 161
An die Landleute. 1803. . . 165
Der Nachtisch. 1803 . . . 169
Der Himmelsweg. 1801. . . 173
Jägers Klagelied. 1805. . . 175
Champagnerlied unter vier Augen. 1804. 178
Röschen. 1804. . . . 180
Schlesisches Wanderlied. 1800. . 182
Die schöne Nachbarin. 1805. . . 184
Der junge Soldat. 1806. . . 186
Muth im Unglück. 1806. . . 188
Gruß der Freude nach dem Frieden von Tilsit. 1807. 191
Der Zecher. 1810. . . . 193
Der Jüngling vom Lande. 1808. . 200
Lied von der Nymphe zu Gellnau. 1809. 206

Erzählungen und Fabeln.

Die Heilige oder das natürliche Wunder. 1801. 211
Domitian und der Witzling. 1803. . 222
Die Weissagung. 1804. . . 224
Der vorsichtige Selbstmörder. 1802. . 229
Der Adler und die Schnecke. 1803. . 234
Die Ausforderung. 1803. . . 235
Die Gans. 1802. . . . 238

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst,

Neuere Gedichte

Bd.: 3. (1814). - S. 115 - 240

Köln 1814

P.o.germ. 791 i-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113463-2